

Karl Barth, Tschechoslowakei und Pazifismus

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

so bedeutsame Abschiedswort wiedergeben, mit dem Herr Ragaz in ergreifender Weise den Kurs schloß: „Gott behüte euch! Gott behüte uns!“
Rosmarie Schümperli.

Für die Tschechoslowakei.

Erklärung.

Die Religiös-Soziale Vereinigung der Schweiz fühlt sich genötigt, zu dem Schicksal der Tschechoslowakei folgende Erklärung abzugeben:

Wir stehen voll Schmerz und Empörung vor der unerhörten Vergewaltigung, die einem freien und edlen Volke durch seine offenen Feinde und mehr noch durch seine falschen Freunde angetan worden ist. Ein Frevel gegen alles göttliche und menschliche Recht ist geschehen, der zum Himmel schreit und die schwersten Gerichte zur Folge haben wird. Wir verkennen nicht die Probleme, mit welchen der junge tschechoslowakische Staat zu ringen hatte, glauben aber nicht, daß sie schwieriger waren als diejenigen anderer Völker und halten die Schlagwörter, womit man den wahren Sachverhalt verhüllt hat, für Lug und Trug. Es handelte sich um den wohlberechneten Vorstoß der Macht, die Europa und wenn möglich die Welt beherrschen will und der die Tschechoslowakei gerade auch mit ihrem Edelsten: einer echten Demokratie, im Wege stand. Wir stellen gegen die schmählichen Verleumdungen, mit denen man sie überhäuft hat, um ihre Erwürgung vorzubereiten, fest, daß im tschechischen Volke und seinem jungen Staate ein wunderbares geistiges Erbe angelegt ist, das durch die Namen Johannes Hus, Amos Komenius und Thomas Masaryk bloß angedeutet wird und das der weiteren Entwicklung harret. Indem wir vor Gott und der Welt Protest erheben gegen das Verbrechen, dem es zum Opfer gefallen ist, bitten wir es, den Glauben an sich selbst und seine Sendung nicht zu verlieren und, der Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit wie dem Segen des Leidens für sie vertrauend, auf seinen neuen und größeren Tag zu warten.

Karl Barth, Tschechoslowakei und Pazifismus.¹⁾

Karl Barth hat kurz vor der Entscheidung an Professor Hromadka von der Hus-Universität in Prag einen nun veröffentlichten Brief gerichtet, worin er die Tschechoslowakei zum festen, hussitischen Aushalten ermahnt und sehr kriegerische Töne anschlägt, etwa im Sinne des hussiti-

¹⁾ Die folgenden Bemerkungen waren geschrieben, bevor Gerber im „Aufbau“ mit Barth eine noch viel gründlichere und schärfere Abrechnung vorgenommen hat. Ich bringe sie gleichwohl, weil sie immerhin Einiges enthalten, was Gerber nicht gesagt hat.

Der Brief von Karl Barth ist interessanterweise in der neugegründeten Zeitung erschienen, die den Titel trägt: „S. Z. (= Schweizerzeitung) am Sonntag.“

fchen Schlachtliedes: „Ihr, die ihr Streiter Gottes seid.“ Er geht so weit, zu erklären: „Jeder tschechische Soldat, der dann streitet und leidet, wird es auch für uns — und ich sage es heute ohne Vorbehalt: er wird es auch für die Kirche Jesu Christi tun, die in dem Dunstkreis der Hitler und Mussolini nur entweder der Lächerlichkeit oder der Ausrottung verfallen kann.“ In diesem Zusammenhang aber hat sich Barth nicht den Satz verlagern können: „Muß sich der Pazifismus der Nachkriegszeit — wie mögen die tschechischen Freunde von *Ragaz* jetzt über diese Sache denken? — nun wirklich in einer so schrecklichen Lähmung aller und jeder Entschlußkraft auswirken?“

Zu diesem neuesten Akt der besonderen Ritterlichkeit und Wahrhaftigkeit Professor Barths möchte ich das Folgende bemerken:

Ich habe auf zwei Vortragsreisen in der Tschechoslowakei auch nicht einmal meinen Antimilitarismus verkündigt, sondern den Kern der religiös-sozialen Botschaft: den lebendigen Gott und sein Reich für die Erde. Der Antimilitarismus ist in der Tschechoslowakei *vor* mir und *ohne* mich vertreten worden und sogar radikaler und einseitiger, als ich ihn vertrete. Nicht zufällig hat dort einst ein Peter von Cheltschitsch gewirkt. Nur einmal habe ich, bedeutamerweise gerade in der Stadt Zizkas, in Tabor, auf eine Frage antworten müssen, die *dieses* Gebiet betraf: wie ich mich zu der tschechoslowakischen Landesverteidigung stellen würde? Keiner der Anwesenden (worunter sich auch Professor Hromadka befand) wird behaupten dürfen, daß meine Antwort eine „Lähmung“ der Selbstbehauptungskraft der Tschechoslowakei bedeutet habe. Ich habe, mich als Nichtbürger der Tschechoslowakei mit selbstverständlicher Zurückhaltung ausdrückend, das *relative* Recht der Verteidigung einer *wirklichen* Demokratie mit den Waffen (wenn man nämlich für Waffenlosigkeit nicht den Glauben aufbringt, was von allen Völkern galt und gilt) zugegeben, aber vor dem *Vertrauen* darauf eindringlich gewarnt. Es ist übrigens interessant, daß auch ich zweimal, im August und September, an Professor Hromadka, ihm antwortend, geschrieben und erklärt habe, daß nach meiner Ueberzeugung das *Festbleiben* die Voraussetzung der Rettung seines Landes sei.

Damit komme ich von selbst auf das Zweite. Wer hat mehr für die Tschechoslowakei getan, Karl Barth oder ich? Wer hat mehr getan, um die Tschechoslowakei bekannt zu machen, ihren Wert, ihr Recht zu

Demokratie im Angriff.“ Diese nun bringt es fertig, in ihrem ersten Leitartikel noch einen Stein auf das Grab der *Tschechoslowakei* zu werfen, indem sie die von den „angreifenden Demokraten“ in Berlin und Berchtesgaden fabrizierte Lofung aufnimmt, die Tschechoslowakei sei ein künstliches Gebilde gewesen und darum (wohl mit Recht!) untergegangen — aber wir Schweizer — ja, das ist was anderes! Wer auf diese Weise die Schlagworte des Feindes aufnimmt, sich damit zugleich schwerer Unwissenheit und Ungerechtigkeit schuldig machend (denn nichts ist falscher als jene Lofung!) und die schweizerische Selbstgerechtigkeit, *unseren Hauptfeind*, bestärkend, dürfte, trotz allem biderben Schweizertum, schwerlich zum Retter der Schweiz berufen sein.

zeigen, in der Schweiz und anderswo, besonders in Frankreich und England: Karl Barth oder ich? Und zwar nicht erst im August oder September 1938, sondern seit Jahren. Ich habe nie davon gehört, daß Karl Barth einen Finger für sie gerührt hätte, während ich dafür Arbeit und Kampf jeder Art eingesetzt habe, und nicht nur in der Schweiz.

Daran fügt sich das Dritte: Ist es nicht grotesk, daß Karl Barth nun auf einmal — *Hussit* wird? Ich meine: daß nun auf einmal Karl Barth sich auf den hussitischen Geist beruft, er, der ja für Bewegungen, wie der radikale Hussitismus (der hier allein in Betracht kommt) eine war, nur Hohn und Spott, oder, wenn's hoch kam, die Etikettierung „Schwärmerei“ hat? Ein „Hussite“ bin allfällig ich, wenn auch auf meine Art, auf die Art, die nach meinem Glauben der heutigen Welt- und Reich-Gottes-Stunde entspricht, aber wenn es *einen* Menschen gibt, der sich *nicht* auf den Hussitismus berufen dürfte, so ist es ausgerechnet Karl Barth.

Aber nehmen wir den Handschuh trotzdem auf. Wenn jetzt meine Freunde in der Tschechoslowakei und die Freunde Karl Barths darüber nachdenken, welcher Weg sich wohl *bewährt* habe, und namentlich, welcher Weg allein in die Zukunft führe, der Weg Karl Barths oder mein Weg, besser: der Weg Zizkas oder der Weg Peters von Cheltschitich — werden sie lange nachdenken müssen? Oder was hat denn ihre unvergleichliche, sozusagen vollkommene Rüstung der Tschechoslowakei geholfen?

Aber ich komme nun freilich noch auf einen andern, entscheidenden Punkt: Wenn Karl Barth sich auch nur ein wenig Mühe gegeben hätte, meinen „Pazifismus“ wirklich kennen zu lernen, so wüßte er, daß ich seit manchem Jahre einen viel schwereren Kampf als gegen den Militarismus gegen den falschen Pazifismus führe, und zwar gegen einen weichlichen, unmännlichen, „lähmenden“ Pazifismus. Aber um solche Dinge, um die *Wahrheit*, braucht sich ja ein so großer Theologe nicht zu kümmern. Dazu sitzt er auf einem viel zu hohen Rosse. Es ist nicht das erste Mal — wahrhaftig nicht —, daß er besonders gegen mich diese Methode anwendet, auch in der Tschechoslowakei nicht das erste Mal!

Dieser an den Haaren herbeigezogene Angriff ist um so gehässiger, als jedes Kind weiß, daß in der Tschechoslowakei und anderwärts in dieser Sache nicht der *Pazifismus* den Ausschlag gegeben hat, sondern das *Klasseninteresse* der herrschenden Schicht Englands und Frankreichs und daß das tschechische *Volk* zum Aeußersten entschlossen war. Es ist aber wohl möglich, daß Karl Barth wirklich nicht weiß, was sonst ein jedes Kind weiß. Denn wenn man die Politik verachtet und dann plötzlich, weil man ja Professor ist, in die Politik hineinredet, so redet man dann halt so, wie heute Barth und seine Freunde reden, nämlich unwissend und unverständig.

Namentlich wenn man dazu noch so wenig seelische Größe besitzt wie diese großen Theologen.

Leonhard Ragaz.

werde. Diese integrale Neutralität verlange, daß auch der Einzelne sich in feinem Urteil „neutral“ verhalte, d. h. nichts gegen die *Diktatoren* sage, daß vor allem aber auch die *Presse* sich so verhalte. Wenn nicht — — — !

Ich sehe in dieser Wendung ein verdientes *Gericht*. Sie ist ja eigentlich ganz berechtigt. Es war eine Fiktion, die zur Heuchelei wurde, daß man die „integrale Neutralität“ unserer Politik mit einer nicht neutralisierten Gesinnung des einzelnen Bürgers verbinden könne. Das ist und bleibt unmöglich. Entweder — Oder! Entweder freie Haltung in der Politik der Schweiz wie in der Gesinnung des einzelnen Bürgers oder Kapitulation.

Wir sehen, welche rettende Kraft diese berühmte umfassende „Neutralität“ besitzt, die Motta vor dem *letzten* Jahreschluß, um Weihnachten, uns verkündigt hat. Statt Rettung wird sie erst recht Verhängnis. Sie wird der Strick, mit dem man unsere Freiheit erwürgt. Und wir sehen darüber eine richtende Wahrheit am Horizont aufsteigen: *Es muß alles bezahlt werden*. Ein Volk, sogar das Schweizervolk, darf nicht ungestraft das tun, was vor Gott nicht recht ist: sich feige vor der Wahrheit drücken, servil sein gegen die Starken und brutal gegen die Schwachen, den Egoismus zum Prinzip seiner Politik machen.

Wird das Schweizervolk diese erste Lektion verstehen? Oder müssen schwerere kommen? Jedenfalls dünkt mich dies die wichtigste Einsicht, mit der es in das Jahr 1939 eintreten sollte, das vielleicht über sein Schicksal entscheidet: *Es muß bezahlt werden!*

Berichtigungen. Im Novemberheft muß es heißen: Seite 486, Zeile 26 von oben: „*geschehene*“ (statt „*gesehene*“) Erlöfung“; Seite 496, Zeile 11 von oben: „*hatte*“ (statt „*hat*“); Seite 502, Zeile 13 von unten, und Seite 503, Zeile 4 von unten: „*Fernand de Brinon*“ (nicht „*Brion*“); Seite 518, Zeile b von oben: „*nicht*“ (statt „*auch*“). Seite 518, Zeile 19 von unten muß vor „*Polen*“ stehen: „2. *In Europa*“.

Am Schlusse.

Das letzte Wort des Neuen-Wege-Jahres 1938 ist geschrieben. Ich lege die Feder ab. Etwas müde, wenn auch nicht erschöpft. Es ist Sabbat. Darf ich, auf dieses Tagewerk zurückblickend, auch sagen: „Siehe, es ist alles sehr gut?“ Darf ich, in Kleinheit und Demut, es doch, als Nachhall des Gottes Sabbats der Schöpfung, sagen? Ach, wenn man es dürfte! Wenn nicht alle Unvollkommenheit, alle Dürftigkeit, alle Schwäche, alles Fehlende und alles Verfehlte vor einem stünde, anklagend, die Seele trübend, niederdrückend. Und doch: „Es ist alles sehr gut!“ Es ist sehr gut, daß man überhaupt durchgekommen ist. Es ist sehr gut, daß man in aller Armut und Not doch ein Zeugnis von der *Wahrheit* ablegen durfte in dieser Welt der Lüge — der Wahrheit, die freilich unermesslich größer und tiefer ist, als wir trotz aller Bemühung fassen können, aber doch der Wahrheit, die wir sehen. Es ist sehr gut, daß wir das, von Gottes Kraft und Treue getragen, durften, trotz aller Bedrängnis von Außen und Innen. Es war ein harter Kampf wieder — wie viele ahnen wohl, wie hart! —, aber es ist gut, daß wir ihn führen durften — ja, es ist, so verstanden und gefühlt, alles sehr gut. Es ist Sabbat.

Aber, um aus dem Monolog in den Dialog zu kommen: Gewiß ist alles mangelhaft. Was hätte man nicht leisten wollen und hat es nicht